Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 12

Artikel: Cuno Amiet

Autor: Geiger, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637165

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Cuno Amiet: „Greti am Tisch".

Vielleicht stammt's von einem Silberkaninchen, weißt du, der Velusa hatte einst welche. Mir ist's gleich, wie der Pelz heißt, schön ist er.

Mutter weint alle Tage, daß ich fort muß. Ich habe sie getröstet, daß sie meine Kleider nicht mehr zu flicken braucht und daß ich nichts beschmutze und sie nicht immer in Furcht und Schrecken sitzen muß, die Tante Adeline könnte sich über mich ärgern und mich schelten. Das kann nämlich Mutter nicht vertragen. Lieber schimpft sie selber. Mir geht es auch so, wenn man über den Hannes schilt. Tante kann ihn nicht leiden, weißt du, ich glaube darum, weil ich ihm alles erzähle. Oder weil er manchmal etwas anderes meint als sie.

Ich erzählte ihr, daß seine Mutter gesagt, der liebe Gott gäbe Blinden, die auf ihn hören wollten, eine ganz besondere Weisheit, und der Hannes habe eben auf ihn gehört. Aber ich finde ihn gar nicht weise, er lacht so viel und spielt mit den Kindern und sagt ihnen dumme Verslein auf, wo ist denn da die Weisheit? Nur wenn ich traurig bin, da merke ich es. Immer weiß er etwas, um mich zu trösten. Manchmal habe ich es gar nicht gern, denn er tadelt mich viel, aber nachher hat's doch geholfen.

Sidney, du hast mir gar nicht geantwortet. Wenn du denkst, ich schreibe dir dreimal, ehe du mir zweimal, so brennst du dich. Hannes sagte, du hättest eben zu arbeiten und dazwischen wohl zu lesen oder dich sonst in deinem Beruf auszubilden. Ich solle ruhig zweimal an dich schreiben. Das tue ich jetzt, aber dreimal — nein, das gibt's nicht, und wenn's der Hannes zehnmal sagt. Weißt du, ich habe auch meinen Stolz. Jetzt in acht Tagen — Sidney, dann sehe ich den Garten und den Weinberg und den See, ach, den lieben See, ein ganzes Jahr lang nicht mehr. Rüchy liegt ja auch am Wasser, und Velusa sagt, Wasser ist Wasser, aber dasselbe ist es nicht. Und die Madame, ach, Sidney, es gruselt mir, wie dem Burschen im Märchen, der sich vor nichts fürchtete, als da ihm die Königin die Fische mit dem Wasser über die Beine goß. Ja so, da fällt mir ein: Ich fürchte mich vor vielen Sachen. Aber ich mag nicht den ganzen Brief noch einmal schreiben, nur wegen dem einzigen Satz. Also leb wohl, lieber Sidney. Ich bin so gräßlich stolz auf dich. Daß ich einen Freund habe, der ein richtiger Maler ist und schon etwas verkauft hat! Und der richtig davongelaufen ist. Es mahnt einen an die Zigeunergeschichten, da ist immer jemand dabei, der weglief. Meist finden sie ihn aber wieder, und dann war's allemal ein junger Graf.

Deine Rahel.

(Fortsetzung folgt.)

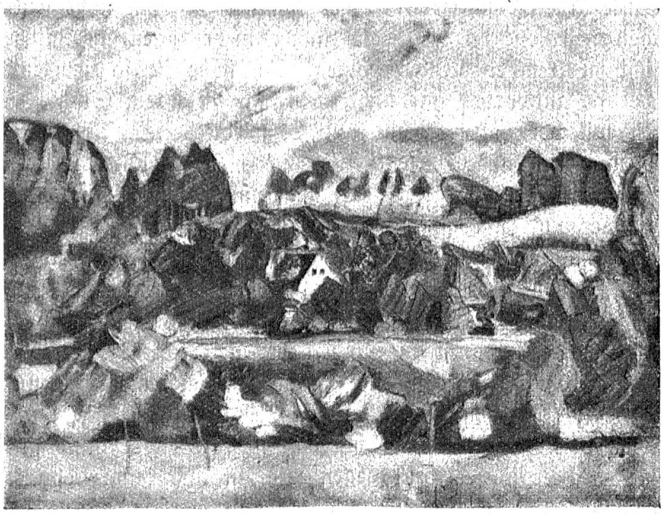
Cuno Amiet.

Zu seinem 60. Geburtstage.

Von Freude und Dankbarkeit sind wir am 28. März erfüllt: Amiet feiert seinen sechzigsten Geburtstag. Amiet, dessen leibliche und geistige Erscheinung für uns immer etwas so wohltuend Erfrischendes hatte, beweist uns an seinem Merktag, daß man sechzig und zugleich jung sein kann. Dessen wollen wir uns für ihn und für uns und für die Kunst freuen.

Heute denke ich zurück an den Tag, da ich Amiet zum erstenmal sah. Wir waren zu einem Kunstfreund eingeladen und fuhren in einer Nebenbahn. Plötzlich erhob sich unweit von uns eine kräftige Gestalt, blitzte uns mit prächtigen Augen an und sagte: „Mein Name ist Amiet, wir fahren zusammen." Noch heute leuchtet mir jener Tag als ein Sonnentag besonderer Art. Am Abend sahen wir Amiet noch lange nach, wie er leicht und sicher den heimatlichen Hügeln zuschritt. Noch oft habe ich ihn seither gesehen und immer war sein Gruß mir ein Lichtstrahl.

Wie schön war es, wenn man, von Rietwil dem Wald zustrebend, plötzlich eine weißgekleidete Gestalt auftauchen sah und zwei blitzende Augen einen begrüßten. Solcher Erscheinungen erinnert sich wohl jeder, der das Künstler-



Cuno Amiet: Landschaft.

paar auf der Oschwand besucht hat. Für uns war ein Besuch dort oben immer wie ein frisches Bad: Die Menschen, die Werke, das Ganze ein Guß.

Als Amiet nach kurzen Versuchen an andern Punkten in jener Stelle des Berner Hügellandes die ihm zusagende Scholle gefunden hatte, siedelte er sich im obern Stockwerk des Oschwandwirtshauses an und schuf mit seiner Lebensgefährtin ein Künstlerheim, in dem eine wohltuende Gastfreundschaft herrschte. Die Wände wurden dem Paar mehrmals zu eng. Aber bei jeder Erweiterung verwuchsen Amiets fester mit der Scholle. Dessen freut sich das Bernervolk und bringt dem Künstlerpaar heute, wie schon früher, die herzlichsten Wünsche dar.

Wir wollen hier nicht all die Verdienste aufzählen, die sich der unermüdliche Maler um die Schweizerkunst erworben, noch die Ehren nennen, die sein Werk ihm eingetragen hat. Es sei nur darauf hingewiesen, daß Amiet, trotz der vom althergebrachten so abweichenden Malweise immer mehr die Herzen vieler gewonnen und bewahrt hat durch seine frische, sich immer erneuernde Art, mit der er jedes Problem auffaßt und löst.

Möge dem Künstler, in dessen Werk Bernerland und Leben ja auch eine Rolle spielen, die frische Kraft noch lange erhalten und uns noch manches schöne Werk beschieden sein.

Ernst Geiger.

Cuno Amiet: Selbstbildnis.

Frühlingsluft.

Von Ch. Beaujon.

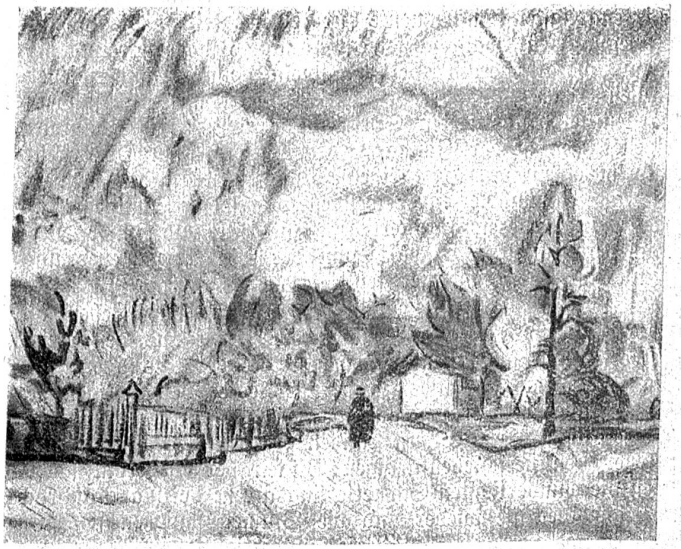
In der schattigsten Ecke unseres Gartens hebt ein Schneeglöcklein verwundert das Köpfchen empor. Das ist das Zeichen. Am nächsten Sonntag ziehen wir los!

Die Stadt liegt in bösem, grauem Nebel, aber man spürt, daß goldene Sonne und blauer Himmel nicht fern sind. Und wirklich, schon in Toffen lachen blaue Himmelsflecken in die Fenster des Eisenbahnzuges hinein und goldbraun leuchtet der Wald.

Der gute, alte Wintersmann hat unsere Berge fein angestrichen, so schön weiß. Aber der muntere Frühlingsbub hat ihm den Pinsel stibitzt und braune, blaue und grüne Flecken draufgeschmiert, wie's eben Buben machen.

Stolz schaut Burgistein ins weite Land hinaus, weit hinaus bis dorthin, wo der große See aufleuchtet, weit hinaus über die grünenden Hügel und Matten.

Bergauf, bergab. Die Laute baumelt am Rücken. Froh lachen die Augen. Wir greifen aus, jauchzen und rasen den Hang hinunter. Das Blut stürmt durch die Adern und wild pocht das Herz.



Cuno Amiet: Landschaft.

Verlassen liegt Bad Blumenstein. Im Sommer werden hier die Menschen Erholung suchen. Jetzt braucht man keine Badekuren. Eine Schüssel jungen Salat, eine gehörige Nase voll Frühlingsluft, und man ist gesund! Ein hübscher Bauernbub zeigt uns den nächsten Weg nach Uebeschi. Querfeldein geht's. Man holt sich wohl einen tollen Schuh voll Dreck heraus, was tut's. Nun blinken die beiden Seelein herüber, die klaren, hellen Augen, in denen der trotzige Kopf des Stockhorns sich spiegelt. Die Vorberge sind wie die modernen Dämchen; sie ziehen das weiße Röcklein weit über die Knie hinauf, und bald wird es nur noch ein Hemdchen sein, das ein frecher Windstoß über das Köpfchen weht und lachend ins dämmerde Tal hinunterwirft.

Ein heimeliges, braunes Häuschen mit grünen Fensterladen steht am Weg. Dort kehren wir ein. Auf der sonnigen Laube sitzt der alte Großvater, schmaucht sein Pfeifchen und blickt zu den Bergen hinüber. Schreiend tollt sich die Dorfjugend. Der Alte lächelt und versteht das Lärmen. Es ist der siebenundachtzigste Frühling, dem er das Herz öffnet, und er hat die Buben und Mädel immer so lieb gehabt.

Das z'Vieri steht auf dem Tisch. Man schwärmt heute für Rohkost, aber eine knusperige Bauernbratwurst, herrlich duftender Kaffee und hüftiges Bauernbrot schmecken halt — so zur Abwechslung — auch fein!

Es ist Abend geworden. Wir wandern Uetendorf zu. Die sinkende Sonne entfacht am Himmel ein Flammenmeer, das, erblassend, unsere Berge in ein goldiges Schlafgewand hüllt.

Aus einem lombardischen Dorf.

Es gibt verschiedene Typen lombardischer Dörfer: solche, bei denen die mächtig emporwachsende Industrie Sitten und Gebräuche zum Schwinden brachte, und andere, die getreu an ihren uralten Traditionen hangen und ihr Gepräge, das sie seit Jahrhunderten inne haben, noch besitzen.

Der Ausländer, der ein lombardisches Dorf betritt, ist überrascht zu hören, daß dessen Einwohnerzahl der einer